



Aerseburgische Blätter.

Herausgegeben von Kobitzschens Erben.

Zwölfter Jahrgang. Mittwoch den 24. Januar.

Die Erzählung voller A.

Robert, bereits mehrere Jahre Wittwer der bravsten Frau, erzog ihr hinterlassenes lebenswürdiges Kinderpaar zur strengsten Wahrheitsliebe. Keiner seiner Freunde durfte, vermöge seiner wiederholten Forderungen, durch unüberlegte Worte oder Erzählungen, oder gar durch Unternehmungen zweideutiger Art, der Kinder innern Frieden, ihre wohlbegründete Sicherheit stören, der ihren zarten Gemüthern eingepprägten Vorschrift: „Rede jederzeit wahr!“ widersprechen. Ehrwürdig war der Eifer, der ihre Brust erfüllte, der ihre Gesichter röthete, vernahm ihr Ohr unwahre Worte Anderer; erlogene Aeußerungen der Freude, der Ergebenheit, oder der Frömmigkeit, der Furcht vor unmoralischen Schritten, waren ihrem unverdorbenen Verstand unbegreiflich; ihre reinen Herzen widerstrebten der Vorstellung solcher Gräuel. Welcher schwierigen Erklärungen bedurfte der sorgfältige Vater, sofern dergleichen Vorfälle mittelbar oder unmittelbar ihren eingeschränkten Wirkungskreis berührten! Welcher Umschreibungen, welcher Vorsichtsmaßregeln! Aber er beharrte unerschütterlich; er vermochte durch rastlose Anstrengungen durchzusetzen, wovor jeder Freund, jeder Fremde immerdar warnte, worin jeder erfahrene Beobachter der irdischen Verhältnisse nur unausführbare Grille oder gefährlichen, der Kinder Wohlfahrt bedrohenden Uebermuth erblickte. Ueberall Wahrheit! war der folgerecht durchgeführte Grundsatz ihrer Erziehung.

Unerwartet wurde Herrmann sehr krank;

Schwester Marie streckte unaufhörlich ihre Arme himmelwärts, Rettung erslehend, ihre Thränen strömten. Keiner fremden Wartung überließ ihr Herz ihren theuern Bruder. Unermüdet ihr Pflegeramt verwaltend war Marie überall, treu sorgte ihre zärtliche Aufmerksamkeit für Arzneien, stärkende Tränke, Nahrungsmittel, reine Zimmerluft. Keiner andern Person, außer ihr, durfte der Arzt Recepte schreiben, Gebrauchszettel übergeben, ärztliche Vorschriften zur Ausführung anvertrauen. Ihr Morgenbericht war der zuverlässigste; der Veränderungen unmerklichste ward ihr Scharfblick gewahr. Vergebens! Herrmann wurde immer schlechter. Der Vater entfernte Marien, für ihre Nerven fürchtend; ihre Kräfte, bisher durch der Krankenpflege zerstreute Anstrengungen aufrecht erhalten, erlagen der Wahrnehmung ihrer Fruchtlosigkeit. Robert beruhigte, tröstete, ertheilte Versicherungen, deren Ungrund leider bereits erwiesen war. Marie entschlummerte erschöpft. Während ihres unruhigen Fieberschlafes starb der Bruder.

Robert brachte der väterlichen Zärtlichkeit ihr gebührendes Opfer. Der Untergang der vielversprechenden Frühlingsblüthe verdiente warme Zähren. Aber der furchtbarste seiner Schmerzen war der Schmerz Mariens. Welcher Jammer der Aermsten bevorstand, durch welcher Trostgründe Kraft er ihren Gram lindern werde — darüber brütete er sorgenvoll. Er trat zur Thüre der Kammer, worin Mariens Lager bereitet war. „Herrmann schlummert nur!“ flüsterte Marie halbver-

nehmbar. „Wahrlich! er schlummert nur!“ sprach leiser der Vater. Dankbar ergriff er, der Betrübniß Meister werdend, der Tochter verhängnißvollen Ausruf, der seiner größten Sorge wehrte. Der Ausdruck: „Sterben“ war Marien zwar vorgekommen, aber ihrem Vorstellungsvermögen gebrach der klare Begriff dieser Erscheinung, inwiefern Herrmann der erste Verstorbene war, der ihr wirklich sichtbar wurde. Hierauf beruhte Roberts Entwurf. „Ihr Bruder schlummert nur“ — sprach er. „Wird der strengste Richter hierin Unwahrheit wahrnehmen? Wer stirbt, der ruhet schlummernd; erwachen wird er sicherlich; wäre der Unterschied groß, er erwache hier oder droben?“

Gestärkt, erheitert sogar, erwartet er Mariens Erwachen. Der Seiger verkündiget Mitternacht. Marie tritt herein. „Er schlummert nur!“ flüstert der Vater, ihren Arm ergreifend. „Rede wahr, Vater!“ ruft Marie. „Schlummert er wirklich?“ — „Wahrlich!“ sprach Robert erschüttert. Der Tochter Gebärden waren Ausdruck erhöhter Reizbarkeit, einer Ueberspannung aller Kräfte.

Marie tritt zitternd zur Sterbestätte. Ihr Ohr, der Bruderleiche genähert, horcht begierig. Der unbefriedigte Erfolg wird ihr der Bürge der verhehlten Wahrheit. Ihre rasche Frage: „Wird er erwachen, Vater?“ beantwortet dieser zwar zusichernd, aber Marie ruft geisterbleich: „Nimmermehr!“ Er schlummerte vorhin ruhig, aber der Friedensengel trat herzu. Er ward erweckt, emporgehoben. Vergebens war Mariens ängstlicher Nachruf. Rüstig schritt er durch der Sterne Heer, durch unermessliche Räume; sonnenheller Schimmer umstrahlte, Geisterschaaren umkreisten unsern Herrmann; wunderbare Kronen zierten ihre Häupter. Er kehret nimmer wieder!“ — „Dir widersuhr Natürliches, Tochter!“ sprach Robert. „Der Traumgott war der Gaukler, der deiner Einbildungskraft bethörende Erscheinungen zuführte.“ Aber ihr Feuerblick durchbohrte Roberts Innerstes. Er würde gern widerrufen, gern der frommen Seherin einräumen, Herrmann kehre nimmer zurück. Er war überzeugt, Marien beurtheilte er, trotz der vieljährigen Prüfung, unrecht; ihr starkes Herz ertrug der Wahrheit drückende Schwere. Aber während

der Vorsatz reifte, verschloß Mariens Brust ihr Allerheiligstes. Durch Mißtrauen war ihr Vater entfremdet, der beharrlich Unwahrheit redete. Er durchschaute ihre verborgenen Regungen. Er erwartete, der Begräbnistag werde Marien entzaubern, der Vergessenheit unwiderstehliche Kraft ihre zerstörte Fassung wider ordnen. Darum überließ er Marien ihrem Gram.

Der Begräbnistag erschien. Marie war ohnfern der Sterbestätte festgewurzelt; jeder Versuch der Zerstreuung, der Entfernung, fruchtlos. Vor ihrer Aufmerksamkeit war keiner der unvermeidlichen vorbereiteten Schritte zur Beerdigung verbergbar. Der Bruder ward eingefahrt, aufgebahrt, fortgetragen. Der Vater trat ihr näher. Er sprach freundliche Worte. „Er kehret zwar nimmer wieder,“ rief er tröstend, „aber nur der kurze Zeitraum weniger Jahre trennt unsere verbundenen Geister.“ Marie antwortete ernst: „Der Vater redete freilich immer wahr, aber vorgestern Morgen redete er zuerst unwahr. Schreckliche Veränderung! Uebergreiflicher Betrug! Herrmann wird nimmermehr wiederkehren!“ Dieser Ideenkreis umringte fortan Marien zauberisch. Der Vater war ihr theuer, nur einer schmerzlichen Entfernung, der traurigen Frucht unbefiegbaren Mißtrauens, wehrte keiner der zahlreichen Versuche Roberts. Liebreich aber verschlossen, ruhig aber freudenlos, nur durch lockere Verbindung der Erde verwandt, einer höhern Weltordnung größtentheils angehörig, betrauerte Marie drei Jahre ihren Bruder. Herrmanns Sterbetag war jährlich ihr einziger Freudentag. Ihr stillverborgenes, rastloses Treiben näherte ihren zarten Körper der Zerstörung. „Vater!“ — Dieser Ausruf war ihr letzter, — „verzeihe deiner Marie. Er kehrete zwar nimmer zurück, aber wir werden einander wiedersehen; dieser Trost war gegründet!“

Der erste Strahl der Morgensonne traf unsern armen Robert kinderlos.

Der Türkische Fürst Milosch.

Milosch mußte in seiner Jugend, um sich zu ernähren, Schaafse hüten. Ein türkischer Soldat, der täglich die Gegend durchritt, wo Milosch seine Heerde weiden ließ, war so grausam, jedes Mal dem jungen Serbier einige

Peitschenhiebe zu versehen; fliehen half da nichts, der Türke holte den Knaben ein und die Mißhandlung wurde dann nur verstärkt. Jahrelang unterdrückte Milosch seine Empörung, seinen Haß; eines Tages jedoch, da der Türke vom Pferde stieg und, die Peitsche in der Hand, mit Schmähworten auf ihn zurannte, blieb der Knabe stehen und richtete plötzlich auf den Türken ein Pistol, daß er aus seinem Gewande hervorgezogen hatte. „Nichtswürdiger!“ rief er in voller Gluth des Rächers; „erfahre nun, daß vom ersten Tage, da Du auf mich schlugst, ich täglich eine Para in einem hohlen Baum verbarg, um mir für das Ersparte dereinst ein Pistol, Pulver und Blei zu kaufen. Jetzt hat das Geld gereicht und das Aufgesparte wird mich rächen!“ Rasch drückte er nun das Pistol ab und bald lag der Türke todt vor ihm. — Nach dieser That flüchtete Milosch in die Gebirge, übte das Waffenhandwerk, erhob sich von Stufe zu Stufe, bis er nun der Serbier geliebter und von der Pforte bestätigter Fürst geworden, der für die Kultur seines Volks schon Manches gethan hat und mehr noch zu thun gesonnen ist. Also ein Nord bahnte ihm den Weg zu seinem Glücke.

G l ü c k s w e c h s e l .

Die liebenswürdige Schauspielerin *Clemence* zu Paris, jetzt vom Theater zurückgezogen, zählte vor zehn Jahren eine große Zahl Anbeter. So oft ihre hübsche Taille und ihre reizende Physiognomie auf der Bühne erschien, war dies eine Art Aufruf an alle Loggnetten der Pariser Dandy's; jeder verschlang sie mit den Blicken, alle lächelten ihr zu, alle wollten ihr gefallen, als ob in dem Herzen einer Schauspielerin für die ganze Welt Raum genug wäre. Eines Tages, am 7. März 1827, empfing *Clemence* von einem Notar ein Billet mit diesen Worten: „Ich ersuche Sie, zu mir zu kommen, indem ich Ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen habe.“ Dem *Clemence* begab sich auf diese Einladung alsogleich zum Notar, welcher ihr zu ihrer größten Ueberraschung eine Verschreibung von 6400 Francs jährlicher Renten einhändigte. Sie bestand lange darauf, den Namen des Wohlthäters zu erfahren, um ihm ihre Dankbarkeit zu beweisen, allein der Notar sagte ihr nur, daß

das Präsent von einem ihrer eifrigsten Berehrer herrühre, welcher unerkannt bleiben wolle. Dem *Clemence* trat also am genannten Tage in Besitz ihrer Renten. — Zehn Jahre waren hierauf verflossen, als sich vor einigen Wochen ein mit Lumpen bedeckter Greis bei Fräulein *Clemence* melden ließ. Sie befahl ihn vorzulassen, und der Kammerdiener wies den Alten in ihr Boudoir. Der Mann stand tief erschüttert und begann endlich mit einer von Thränen erstickten Stimme: „Erinnern Sie sich, mein Fräulein, daß vor zehn Jahren ein Unbekannter durch den Notar“ — „Wie,“ rief sie aus, „Sie wären der Großmüthige?“ — „Ich selbst, doch bin ich jetzt am Bettelstabe.“ Ohne ein Wort zu sagen, öffnete *Clemence* ihr Schreibbureau, zog aus einer Briefftasche ein zusammengelegtes Papier und gab es dem Alten, indem sie ihm herzlich die Hand drückte, mit den Worten: „Hier ist die Verschreibung der 6400 Francs.“ — Bald darauf reiste die Großmüthige nach der Provinz, in der Absicht, mit dem Wenigen, was ihr noch blieb, still und eingezogen zu leben.

Gedanken einer ehrbaren Waschfrau, am Neujahrmorgen 1838.

Ich bin eine Waschfrau, ohne mich jemals mit Gewäsche und Maudereien abgegeben zu haben. Ich bin ganz Waschfrau, aber eigentlich eine Philosophin; denn ich denke, die ganze Welt ist ein Waschhaus, der eine wäscht, der andere wird gewaschen. Der Hohe wäscht dem Niedern bis zu der untersten Stufe wacker den Kopf. Es ist dies eine Wäsche von oben herab. Von unten herauf darf sich Niemand unterstehen, zu waschen, denn das nennt man in der Regel: Gewäsch. Und wie viel in Kaffee- und Thee-Gesellschaften gewaschen wird, brauche ich hier nicht zu erwähnen.

Eine Waschfrau ist unstreitig eine wichtige Person; denn während sich die übrige Menschheit Mühe giebt, das Strahlende zu schwarzen; macht eine Waschfrau das Schwarze, weiß.

Ich bin übrigens auch Schriftstellerin, denn ich schreibe täglich viele Waschzettel und Rechnungen, welche keiner Censur unterworfen sind. Literatur-Producte werden dagegen ge-

waschen und zwar tüchtig von Recensenten und Lehrern aller Art.

Auf diese Weise sieht jeder der geneigten Leser von selbst ein, daß eine Waschfrau einen nicht unbedeutenden Rang in der bürgerlichen Gesellschaft behauptet, und dies von Rechtswegen.

Indem ich zum Schlusse mich noch allen meinen Kunden als Waschfrau empfehle, bitte ich, mich im neuen Jahre mit sehr vielen Aufträgen zu beehren und mein Wischi-Waschi mit gütiger Rücksicht auf- und anzunehmen.

Bei Gelegenheit einer großen Dürre im J. 1832 brachte der jetzt regierende Kaiser von China dem Himmel ein außerordentliches Opfer und begleitete dasselbe mit einem in die pekinger Zeitung eingerückten Gebete, aus dem wir folgende Stellen ausheben: „Bin ich beim Opferrdienste unehrerbietig gewesen? Hat Hochmuth und Dünkel meines Herzens sich bemeistert? Bin ich in meinem kaiserlichen Berufe lässig geworden? Habe ich unehrerbietige Reden ausgestoßen und deshalb Zurechtweisung verdient? Habe ich Belohnungen und Strafen nicht immer nach Verdienst zuerkannt? Ist die Stimme der Unterdrückten überhört worden? Habe ich unwürdige Beamte angestellt, die mein Volk plagen? Ist unschuldiges Blut vergossen worden?“ u. s. w. Auf meinen Knien bitte ich den erhabenen Himmel, meiner Unwissenheit und Einfalt sich zu erbarmen, seine gnädige Hülfe bald zu senden — einen baldigen himmlisch wohlthätigen Regen — das Volk nicht vor Hunger sterben zu lassen und meine Missethat zum Theil von mir zu nehmen.

Ein edler Herzog in Paris, der die Nacht nicht schlafen konnte, ließ den Arzt rufen, um ihn zu fragen, ob diese Schlaflosigkeit vielleicht ein Symptom der Cholera sey. Der Arzt kam so schnell als möglich. „Was fehlt Ihnen, worüber klagen Sie?“ fragte er. „Ueber nichts! Ich glaubte Leibschneiden zu haben und konnte nicht einschlafen, jetzt befinde ich mich wohl, vollkommen wohl.“ „Fahren Sie so fort und halten Sie sich vorzüglich warm,“ entgegnete der Arzt und entfernte sich wieder. Auf dem Saale holte ihn der Kammerdiener ein und fragt: was er für seinen Besuch for-

dere. „Zweihundert Franken,“ antwortete der Arzt. Erstaunt über eine solche Forderung geht der Kammerdiener zu seinem Gebieter, um ihm dieselbe zu berichten. — Der Herzog läßt den Arzt zurückrufen. „Sie verlangen zweihundert Franken für einen Besuch und wohnen nur zwei Schritte von hier? fragt der Herzog. „Allerdings, Herr Herzog.“ „Wenn ich nun die Cholera gehabt hätte, wie viel würden Sie da verlangt haben?“ „Hätten Sie die Cholera, so würde ich unentgeltlich gekommen seyn. Ich diene den Kranken; wenn mich aber Gesunde in meinem Schlafe stören, so sind sie mir eine Entschädigung schuldig.“

In Holland wird bei einer Auction gerade umgekehrt verfahren, wie bei uns. Der Ausrufer bietet eine Sache für einen gewissen Preis aus; bietet Niemand, so läßt er vom Preise ab und fährt so fort, bis Jemand ruft: Mein! —

Eine gebildete Frau schrieb ihrem Manne: „Ach, Eheuerster, ist es denn nicht die Pflicht jeder braven Frau, ihrem Manne angenehm das Leben zu verkürzen?“

In der Gesellschaft bewache deine Zunge, in der Einsamkeit dein Herz.

Der Mörder.

Wer ist der Mann, aus dessen stierem Auge Unheimlich, wild, ein düstres Feuer flammt? Wer ist der Mann, warum trägt er die Fessel?

Ein Mörder ist's, o Ewiger! das Zeichen, Das Rainszeichen steht auf seiner Stirn! Das Auge, das jetzt scheu den Boden sucht, Es suchte gierig nach des Bruders Herzen; Der Arm, der machtlos jetzt in Fesseln liegt, Er stieß den Dolch in eines Bruders Brust. Unseliger, wie weit, wie schrecklich weit Hast Du vom Pfad' der Tugend Dich verloren! Auch Du warst einst ein harmlos, schuldlos Kind, Auch Dich hat einer treuen Mutter Liebe In ihrem Arm, an ihrer Brust gewiegt. Sie zog Dich groß im milden Sonnenschein Des treuen Auges, und als von der Schwelle Der trauten Heimath schied des Jünglings Fuß, Gelobtest Du in Deiner Mutter Hand, Der Tugend stete Liebe, ew'ge Treue Und steten Haß der Sünde und dem Laster. Unseliger — und doch so schrecklich weit

Hast Du vom Pfad' der Tugend Dich verloren?
 Erst war's das heiße, jugendliche Blut,
 Das Dich verlockte — ach, Du dachtest nicht
 Des Worts der Warnung: wen bei einem Haar
 Der Böse faßt, o der ist sein für immer!
 Die Leidenschaft, die tief verborgen ruht
 In jeder Menschenbrust, sie brach die Fessel,
 Und trieb Dich von Verirrung zu Verirrung,
 Bis keine That, von der der beste Mensch
 Sich schändernd wendet, mehr Dir fremd geblieben.

Unseliger, o sprich! trat denn kein Freund
 Mit ernstem Warnungsworte Dir zur Seite? —
 Und sprach nicht lauter noch, als Freundesmund,
 Der Engel in der Brust zu Deinem Herzen?
 Doch wehe Dir — verschlossen war Dein Ohr
 Dem ersten Worte — blindlings folgest Du
 Der Stimme der empörten Leidenschaft,
 Bis Du den finstern Mächten ganz verfallen.
 Denn wie das Meer, wenn's tobend aufgewühlt
 Von dem Orkan, bis in die tiefsten Tiefen,
 Den Damm durchbricht, mit fürchtbarer Gewalt,
 So wüthet in der schwachen Menschenbrust
 Die Leidenschaft, entledigt ihrer Fessel,
 Und keine Macht bannt ihre wilde Kraft,
 Sie treibt Dich fort, von That zu That, von Schuld
 Zu Schuld und von Verbrechen zu Verbrechen.

Im weiten Reiche der Natur herrscht Friede
 Und alle Wesen eint der Liebe Band.
 Der Mensch, der Sklave seiner Leidenschaft,
 Verschmäht allein den heilig schönen Frieden
 Und mißbraucht frevelnd jene inn're Kraft,
 Die fein und seiner Brüder Glück zu günden,
 Der Ewige ihm in die Brust gelegt.
 Die Selbstsucht, diese pesterfüllte Schlange,
 Umnebelt ihn mit ihrem gift'gen Hauche,
 Bis unrettbar verloren dann der Arme
 Am Rand eines finstern Abgrunds steht.

Ihr, die Ihr Pflüger seyd der zarten Jugend,
 Tragt's früh in aller Kinder Herzen ein:
 Daß mit dem ersten Schritt vom Pfad der Tugend
 Sie rettungslos sich dem Verderben weih'n.
 Nicht steh'n bleibt, wer der Sünde sich ergeben,
 Sie reißt auf dunkler Bahn ihn rastlos fort,
 Bis er, vergiftet im tief innern Leben,
 Nie mehr erreicht des Friedens heil'ger Port!

Recht empfindsam.
 Von Adelbert von Chamisso.

Tochter.
 Meine theuern Eltern, habt Erbarmen,
 Laßt mein Leid erweichen euren Sinn,
 Nähm' ich diesen Mann, in seinen Armen
 Welkt' ich, zarte Blume, bald dahin!

Vater.
 Mutter, sieh, wie sie sich zieret!
 Hör', du dumme Trine, du,
 Einen Mann sollst du bekommen,
 Greif' mit beiden Händen zu.

Tochter.

Nanher Wirklichkeit nur mag er fröhnen;
 Ohne Zartheit, ohne Poesie;
 Ungebildet, kann er nur mich höhnen,
 Mich verstehen, nein, das wird er nie!

Vater.

Mutter, die verfluchten Bücher
 Müssen ihr den Kopf verdreh'n.
 Waren wir denn je gebildet?
 Konnten wir uns je versteh'n?

Tochter.

Wo die Herzen fremd einander blieben,
 Knüpft ihr nicht ein gottgefällig Band;
 Weder achten kann ich ihn, noch lieben,
 Nimmermehr erhält er meine Hand.

Vater.

Mutter, hör' die dumme Trine,
 Hör' doch, was es Neues giebt!
 Haben wir uns je geachtet?
 Haben wir uns je geliebt?

Tochter.

Lieber will ich in ein Kloster fliehen,
 Giebt's kein Kloster, in mein frühes Grab;
 Wohl denn! dieser Schmach mich zu entziehen,
 Stürz' ich in die Wellen mich hinab!

Vater.

Hast du endlich ausgerebet?
 Gut, du bleibst mir heut' zu Haus,
 Hältst dein Maul und nimmst den Bengel,
 Punktum, und das Lied ist aus.

Charade.

Der über sich mein Erstes ist,
 Geht muthig durch das Leben,
 An's Sklavenjoch kein Zwang ihn schließt,
 Er wird im Sturm nie beben.
 Und schmückt mein Zweites Geist und Kraft,
 Ist es der Schöpfung Krone,
 Es blühet Kunst und Wissenschaft
 Und Weisheit ihm zum Lohne.
 Mein Ganzes glänzt, ein Musterbild,
 Den deutschen Heldensohnen,
 Des Sängers Brust Begeisterung füllt,
 Wenn ihm die Saiten tönen.

Auflösung des Räthfels im vorigen Stück:
 Strauß.

Fündling.

Wichtige Frage in Bezug auf den
 „litterarischen Steckbrief.“
 Der im vorigen Blatt durch einen litterari-
 schen Steckbrief verfolgte Vagabond von
 Loast ist im Laufe dieser Woche arretirt und

in sicheres Verwahrsam gebracht worden. Aus den vorliegenden Protokollen geht hervor, daß er einen vorwitzigen Verfolger dermaßen ins Gesicht geschlagen, daß die Nase desselben in der großen Kälte freideweiß geworden ist. — Es steht nun die Frage, welches Verfahren der Weisnassige demnächst eintreten zu lassen gedenkt. — ?

† † †

Einladung
zu litterarischen Unterhaltungskunden
im Nebenzimmer des hiesigen
Schloßgarten-Salon,
Dienstag, den 30. Januar,
Nachmittags 5 Uhr.

Fragmente des Faust von Göthe, mit
den nöthigen Ergänzungen.

Entrée nach Willkühr, zum Besten der
hiesigen Kleinkinder-Bewahranstalt.

Merseburg, den 24. Januar 1838.

Arthur Luze.

Sonntag, den 28. Januar, predigen in der
Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Consist. Rath
D. Haaseuritter; Nachm. Hr. Diac. Langer.
Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich;
Nachm. Hr. Pastor D. Pollmann aus Leuna.
Neumarktkirche: Hr. Pastor Eylau.
Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Geboren: dem Regierungs-Assessor von
Rostig eine Tochter. — Getrauet: der Hofarzt Weile
mit Frau Ch. E. verw. Tiefner. — Gestorben: die
nachgel. einzige Tochter des gewesenen Rathsbearnten
Kufs zu Leipzig, 58 Jahre alt.

Stadt. Geboren: dem Horndrechslermeister
Stephan eine Tochter; dem Schuhmachermeister Krebs
eine Tochter; dem Handarbeiter Haring ein Sohn. —
Getrauet: der Schneidermeister Eichler mit Jgfr. F.
W. Koch aus Krow; der Maurergesell Nicksche mit Jgfr.
M. S. Wagner von hier. — Gestorben: die einzige
Tochter des Lithograph Hellwig, 9 Wochen alt.

Neumarkt. Geboren: dem Fabrikarbeiter
Störzer ein Sohn. — Gestorben: der Pachtinhaber
der Schenkwirtschaft im vormaligen Logen-Local, Böttger,
im 38. Jahre; die hinterl. ältere Tochter des Königl.
Regierungs-Kanzlisten Kunze, im 22. Jahre.

Altenburg Geboren: dem Bürger, Haus-
besitzer und Weißbäckermeister Laude ein Sohn. — Ge-
storben: der Handarb. Eichler, 60 Jahre 2 Mon. alt.

Marktpreise der letzten Woche.

	Zhler.	gr.	pf.	bis	Zhler.	gr.	pf.		Zhler.	gr.	pf.	bis	Zhler.	gr.	pf.
Weizen ...	1	15	—	bis	1	22	6	Gerste	—	25	—	bis	1	—	—
Roggen ...	1	8	9	bis	1	12	6	Hafer	—	20	—	bis	—	22	6

Bekanntmachungen.

(56) Verpachtung der Merseburger Amtsteichfischerei.

Die Merseburger Amtsteichfischerei, wozu

41 Morgen 121 Ruthen Streichteiche,

130 „ 108 „ Streckteiche,

742 „ 50 „ Hauptteiche,

in den Aemtern Merseburg und Lützen belegen, mit dem Teichbesatz-Inventario, der wilden
Fischerei im Geißelgehege, dem Inventario an Obst- und wilden Bäumen, den Gebäuden
der Hoffischerei, mit 6 Hältern, und dem obern und untern Walkhälter gehören, und wozu
von den Amtseinsassen Spann- und Handdienste, und zwar resp. zum Betriebe der Fischerei,
so wie zu den Bauwerken der Teiche in der Hoffischerei zu leisten sind, soll mit allen diesen
Zubehörungen von Michaelis 1838 an, auf achtzehn Jahre, also bis Michaelis 1856, im
Wege der öffentlichen Licitation unter den festgesetzten Bedingungen verpachtet werden.

Zu dem Ende ist ein Licitations-Termin auf

den 28. Februar d. J., Vormittags 11 Uhr,

in dem Conferenz-Zimmer unseres Collegii angesetzt, in welchem die Licitanten bei Abgabe
ihrer Gebote zugleich die erforderlichen Nachweise über ihr Vermögen, und über ihre Qua-
lification zu einer solchen Pachtung vorzulegen, auch auf Erfordern eine Sicherheit wegen

Festhaltung an ihrem Gebot, baar, oder in geldwerthen Papieren, bis auf ein Drittel der gebotenen Jahres-Pacht bei der hiesigen Regierungs-Hauptkasse zu hinterlegen haben.

Die speciellen Pachtbedingungen und die allgemeinen Licitations-Regeln, die Nachweisung der Bestandtheile und des Ertrags der Merseburger Amtsteichfischerei, das Teichbesatz-Inventarium, und das Inventarium an Obst- und wilden Bäumen, sind zur Einsicht der Pachtbewerber in unserer Domainen-Registratur ausgelegt, und können von jetzt an in den Dienststunden täglich eingesehen werden.

Merseburg, den 14. Januar 1838.

Königl. Preuß. Regierung, Abtheilung für die Verwaltung der directen Steuern, Domainen und Forsten.

(61) Bekanntmachung. Nachdem durch Ablauf der Dienstzeit, Herr Assessor Heberer aus dem Magistrate geschieden ist, so ist an dessen Stelle Herr Assessor Keferstejn eingetreten und in dieser Stellung heute verpflichtet worden, was hierdurch zur Kenntniß des Publikums gebracht wird.

Merseburg, den 13. Januar 1838.

D e r M a g i s t r a t.

(62) Kellervermiethung. Der Keller unter dem alten Rathhause, welchen die verstorbene Wittwe Haubenreißer in Pacht gehabt hat, soll von Ostern 1838 ab, auf drei Jahre anderweit vermiethet werden.

Die Gebote hierauf werden

Montag, den 29. Januar d. J., Vormittags 11 Uhr, in dem Expeditionszimmer des Magistrats abgegeben.

Merseburg, den 18. Januar 1838.

D e r M a g i s t r a t.

(58) Holz-Verkauf. Am 29. Januar 1838, Vormittags 10 Uhr, sollen hieselbst 30 Schock Stangen- und Reisholz, worunter auch 2 Schock Dorenholz befindlich, gegen baare Zahlung verauctionirt werden.

Rittergut Bentendorf, den 21. Januar 1838.

(66) Verkauf. Zwei neue Schlitten stehen billig zu verkaufen in der Oberbreitengasse Nr. 405. Merseburg, den 22. Januar 1838.

(57) Logis-Vermiethung. Ein Logis, bestehend aus 3 Stuben, 2 Kammern, 1 Küche, Keller, Stallung und Wagenschuppen, steht von jetzt an oder zu Ostern zu vermieten und ist das Nähere zu erfragen in der Neuschaugasse Nr. 103.

Merseburg, den 21. Januar 1838.

(63) Logis-Vermiethung. In der Altenburg Nr. 158. ist ein freundliches Logis, eine Treppe hoch, bestehend aus zwei Stuben nebst Zubehör, von Ostern d. J. ab an eine stille Familie zu vermieten. Das Nähere beim Forstsecretair Weber.

Merseburg, den 22. Januar 1838.

(68) Londoner Feuer-Versicherungs-Gesellschaft.

Der unterzeichnete Agent der höhern Orts bestätigten Feuer-Versicherungs-Gesellschaft „Sun fire office“ in London, empfiehlt sich zur Annahme von Versicherungen, und sind

die zu diesem Behuf erforderlichen Antrags-Formulare bei ihm abzufordern, so wie die loyalen Bedingungen einzusehen.

Merseburg, den 22. Januar 1838.

Leopold Meißner.

(54) Empfehlung. Schaal-Mandeln und Trauben-Rosinen, ganz neue Waare und billig, empfiehlt

A. H. Heyne.


Empfehlung. Frische Pfannkuchen sind täglich zu haben in der Conditorei bei

A. H. Heyne.

(69) Empfehlung. Frischen Russischen Caviar, geräucherten Lachs, Bricken und italienische Maronen empfiehlt ergebenst

Merseburg, den 22. Januar 1838.

Leopold Meißner.

(70)  Ergebnene Anzeige. Unterzeichneter fertigt neues Schuhmacherge-
rätthe und richtet altes auf.

Altenburg vor Merseburg, den 22. Januar 1838.

W. H. Wendeborn.

(67) Ein Thaler Belohnung!

Am 11. Januar d. J. hat sich auf der Lauchstädter Chaussee, von Merseburg bis zum Knapendorfer Chausseehaus, ein schwarzer englischer Wachtelhund, $\frac{3}{4}$ Jahr alt, mit rauhem Beheng und Schwanz, kleiner weißer Kehle, und weißen Zehenspitzen an beiden Hinterfüßen, verlaufen; derselbe hört auf den Namen Sauvé. Der Wiederbringer hat sich beim Conditor Hrn. Heyne zu melden.

(59) Verloren. Am vergangenen Freitag ist von der Oberburgstraße aus, bis zum Schloßgarten-Theater ein Fußsack (inwendig mit Pelz gefüttert und auswendig in grün-graues Tuch ein Mohnbouquet gestickt) verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, gegen eine angemessene Belohnung denselben an die Expedition d. Bl. abzugeben.

(60) Auszuleihen. 300 und 100 Thlr. Mündelgelder auf die 1. Hypothek, können sofort ausgeliehen werden. Nachricht ertheilt der Kaufmann Rothe auf hiesigem Neumarkte. Merseburg, den 20. Januar 1838.

(64) Concert-Anzeige. Sonntag, den 28. Januar, findet in den bekannten Nachmittagsstunden im Saale des Bürgergartens ein Concert statt.

Merseburg, den 22. Januar 1838.

Braun.

(65) Einladung. Sonntag, den 28. Januar, ist im Saale des Bürgergartens Tanzmusik. Anfang um $\frac{1}{2}$ auf 7 Uhr.

Merseburg, den 22. Januar 1838.

Sobbe.

(55) Bekanntmachung. Häufig sind mir gegenwärtig Geschwätze zu Ohren gekommen, als wolle ich mein Rittergut zu Bothfeld verkaufen, was mir jedoch nicht eingefallen. — Dies veranlaßt mich, dergleichen Gerede für Lügen mit dem Bemerken zu erklären, daß, finde ich mich einst zum Verkaufe oder ein Anderer zum Ankaufe sich geneigt, alle Unterhändler verboten werden.

Bothfeld, den 19. Januar 1838.

Zergiebel, Rittergutsbesitzer.